

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1915**

Theodor Raspe [Mit Abb.]

## Theodor Raspe

Direktor des Großherzoglichen Kunstgewerbemuseums, Dr. phil., Leutnant der Landwehr und Kompagnieführer, Inhaber des Eisernen Kreuzes, wurde in Rostock geboren, studierte in Dresden und Charlottenburg Architektur, in München Kunstgeschichte und Archäologie. Mit einer Arbeit über Nürnberger Miniaturmalerei erwarb er 1905 den Doktorgrad, er war seit 1906 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe unter Professor Brinkmann und wurde am 1. Mai 1909 zum Direktor des Kunstgewerbemuseums in Oldenburg berufen. Bei der Übernahme des Museums in Staatsbesitz 1914 wurde er zum Direktor ernannt. Sein Gebiet war deutsches Kunstgewerbe, besonders Fayencen und niederdeutsche Volkskunst. In Oldenburg gewann er sich bald die Zuneigung weiter Kreise dadurch, daß er sich überraschend schnell in unseren Verhältnissen zurecht fand. Durch die neue Aufstellung unserer kunstgewerblichen Schätze zeigte er alsbald dem Publikum, daß unser Kunstgewerbemuseum dank der Sammel-tätigkeit des Vereins und seines früheren Direktors in Norddeutschland mit zu den besten Museen zählt. Dann begann er mit rastlosem Pflichteifer dieses schöne Zeugnis alter Kultur als Heimatmuseum weiter auszubauen, durch Führungen und Vorträge weite Kreise, insbesondere unser oldenburgisches Handwerk, dafür zu interessieren und durch die Gründung der Oldenburgischen Museums-gesellschaft aus Privatkreisen der Sammlung weitere Mittel zuzuführen. So wuchs das Kunstgewerbemuseum schnell zu einer Bildungsstätte aus, deren Verwaltung Sache der Allgemeinheit, des Staates, werden mußte und dann auch alsbald ward. Der damit notwendig werdende Neubau hat sich durch den Krieg verzögert. Ihn vorzubereiten, war Raspe noch beschieden; ihn erstehen zu sehen und die schöne Aufgabe, die Schätze des Museums in dem Neubau einzuordnen, verwehrte ihm ein bitteres Schicksal. Mit dem Oldenburgischen Kunstgewerbemuseum aber wird sein Name für alle Zeit verbunden sein. Als Denkmalpfleger war er unermüdlich tätig. Als Mitglied des Vorstandes des Vereins für Alttertumskunde und Landesgeschichte vertrat er den Gedanken einer Erweiterung des Jahrbuchs durch gesteigerte Aufnahme kunstgewerblicher Darstellungen. Allen diesen Bestrebungen setzte der Ausbruch des Krieges ein Ziel. Am 24. April 1915 hat er im 36. Jahre seines Lebens an der Spitze der tapferen oldenburgischen 9. Kompagnie des 77. Landwehrregiments den Heldentod gefunden.

Feldpostbriefe an Herrn Ersten Staatsanwalt Riesbieter in Oldenburg.

Fort de Barchon (bei Lüttich).

Was man alles tun muß! Heute habe ich eine schön abgerundete Kunst-inschrift in schwarzer Ölfarbe auf ein weißes Holzkreuz gemalt, da es sonst niemand





Theodor Raspe.



versteht: „Hier ruhen 10 tapfere deutsche Krieger“. Ich fand ein Grab in Barchon (Teil eines Schützengrabens), das noch völlig unsichtbar und unbekannt ist. Da müssen wir doch für eine anständige Grabstätte sorgen.

Fort de Barchon, 9. 9. 14.

Meine einzige Tätigkeit ist hier, hin und wieder Offizierpatrouillen zum Nachbarfort oder hinab zur Maas, wo bayerischer Landsturm liegt, zu führen. Die Gegend ist durchaus nicht sicher, und nachts sind solche Patrouillen ungemütlich, weil alles Berg und Tal ist und man seitlich aus den Schluchten bequem beschossen werden kann. Bei Tage durchsuchen wir die Häuser nach Waffen, jeder Belgier hat davon genug, und abgeliefert sind trotz angedrohter Todesstrafe bei weitem nicht alle. In der Nähe ist das Schlachtfeld, die Gräber sind teilweise mit Helmen und Blumen, auch mit Holzkreuzen geschmückt. Das Ganze stimmt ernst. Mein Französisch kommt mir zustatten, es vergeht keine Stunde, wo ich nicht gerufen werde, um irgend etwas zu verhandeln. Bald ist es die Frau unseres gefangenen Adjutanten, bald sind es Bauern, die Wünsche haben, bald muß ich dem Pumpenmacher klarmachen, was wir von ihm wünschen, oder mit dem Schmied über Fortarbeiten sprechen. Mit Betrübniß höre ich, wie viele Bekannte schon fürs Vaterland gefallen sind. Auch unsere Landwehr hat schon Verluste. Zwei 77er sind vorige Woche im Wagen von der Bahn überfahren, der eine Oberlehrer Schünemann aus Oldenburg, andere auf Patrouille erschossen. Löwens Zerstörung ist schrecklich, doch manches Gute geblieben, vor allem das Rathaus.

Fort de Barchon, 13. 10. 14.

Hier in unmittelbarer Nähe des Forts ist vom ganzen Dorfe Barchon ein einziger großer Bauernhof stehen geblieben; ich habe nun entdeckt, daß er zur Hälfte eine mittelalterliche Burg mit eckigem Hofturm und schön profilierten Kielbogenfenstern darstellt. Der Besitzer ist nicht dort, aber manche Posten haben dort gelegen und oft wüßt gehaust. In den alten gotischen Räumen fand ich nun (dick überstrichen und von Ruß überzogen) einen Kamin mit schönen gotischen Formen und Verzierungen; die Formen sind nur reine Stilformen ohne lokale Sonderheiten.

Fort de Barchon, 25. Oktober 14.

Die Hoffnung, daß wir inzwischen mal nach Antwerpen verschlagen werden, hat sich für uns nicht erfüllt. Unten im Fort sitzen wir bei der elektrischen Lampe, über der ein grauig schöner Lampenschleier hängt, zusammen und enden meist bei einer etwas sauren Flasche Rotwein. Punkt 11 Uhr stoppt die Maschine, und vor unserer Nase verlöscht das Licht, um durch die spärlichen Strahlen der Taschenslampe ersetzt zu werden. Draußen tönen noch die Tritte der Kanonierstiefel auf dem Steinflur, und der Posten steht vor der Bittertür, die zu dem geheimnisvollen Fortinnern mit feinen Laufgängen und Panzertürmen führt. Wenn der Oberleutnant



sich dann eben ausgezogen hat und ich mir schon die Decke über die Ohren ziehe, erhebt gewöhnlich ein Held vom Armierungsbataillon seine musikalische Stimme: „Die Vöglein im Walde, die singen so wunder —, wunderschön“. Dann stürzt der Oberleutnant erboht an die Tür und donnert hinaus: „Posten, wer noch mal da Lärm macht, den bringen Sie zur Wache!“ Ein Tag vergeht wie der andere, und wieder ist eine Woche um.

Dudenburg (zwei Stunden südlich von Ostende), 30. Oktober 1914.

Jetzt haben wir aber andere Bilder als auf dem Fort. Wir dachten schon vorgestern in die Schützenlinie zu kommen, sind aber nördlich bis dicht vor Ostende marschiert. Ununterbrochen donnern die Kanonen, Flieger geben mit Lichtkugeln Zeichen. Hier ist die Bevölkerung sehr nett, alle Soldaten verständigen sich vorzüglich plattdeutsch mit ihnen. Wer weiß, wann wir an die Reihe kommen?

Middelkerke, 2. Nov. 14.

Wir sind jetzt am Meer, furchtbarer Kanonendonner von den englischen Schiffen. Vielleicht liegen wir bald im Schützengraben. Wir hatten größere Märsche letzte Tage. Die Bevölkerung ist sehr nett, aber mit Recht in großer Aufregung.

Middelkerke, 6. Nov. 14.

Eben heißt es wieder: Alles fertig machen zum Abmarsch. Ich weiß nicht, ob es wirklich weiter geht und wohin. Vorgestern wurden wir alarmiert und griffen in die Schlacht gegen die Belgier ein, die einen Ausfall aus Nieuport machten. Viele Matrosen und Seesoldaten, dann 78er Landwehr beteiligten sich daran, es sind viele Belgier gefangen. Neben mir im Unterstand lag ein verwundeter belgischer Major, sprach deutsch und sagte zu allem: „Danke, gut, gut“. Er wollte erst nicht unten in unsere Höhle hinein, da die Engländer allen erzählten, wir machten den Verwundeten den Garaus. Wir marschierten auf der Straße nach dem sehr zerschossenen Seebade Westende, kamen an unseren riesigen Küstentankanonen vorbei, die mit Straßenlokomotiven gezogen werden. Sie donnerten gerade los, es war ein ohrenbetäubendes Getöse. Dann ging es über Äcker und durch Gräben. Vor einem Gehöft wurden wir von den Granaten der englischen Schiffe beschossen. Das war etwas ungemütlich, zum Glück gingen alle Granaten 50—100 m zu weit, so wurden wir wieder lustig, kamen auch bald an unsere Befestigungen. Als wir dann den Weg dahinter entlang liefen, ganz geduckt, da begannen auch Infanteriekugeln zu zwitschern, aber wie die Vögel zu hoch, so daß wir nur einen Verwundeten hatten. Dann, als wir im Graben lagen, ging es dauernd zffff—bum, englische Schiffsgrüße, drei schnell immer hintereinander, dicht hinter uns zum Glück. Die Nacht haben wir gefroren, da wir vom Regen durchnäßt waren. Gestern bildeten wir Reserve und lagen in den Dünen — wie im Mai in Wangeroo.



Middelkerke, 14. Nov. 14.

Einige böse Tage liegen hinter uns. Man möchte sich gern mal wieder in das Kunstgewerbe vertiefen und sich über solche schönen Gesprächsstoffe unterhalten, die der böse Krieg in die dunkle Ecke getrieben hat. Es wird ja zum Glück wieder ein wenig lichter, da es England an den Kragen geht, aber noch kann viel Schweres kommen, und das Schicksal des armen Högl, an dessen Bestattungsfeier ich hier teilnahm, nimmt einen doch sehr mit. Gleich nach der Feier beim Lazarett, wo jetzt Högl und sein Hauptmann v. Kempzki ruhen, ging es wieder gegen den Feind. Wir sollten eigentlich Nieuport stürmen, am nächsten Morgen scheint man aber den Plan aufgegeben zu haben, wir rückten von unserem Dorfe wieder fort und lagen in den Dünen, natürlich wie immer dicht bei unserer Artillerie, so daß wir bald mit Granaten überschüttet wurden und seitwärts ans Meer rücken mußten. Hier ließen wir unser Gepäck und gingen dann am Nachmittag als Reserve vor. Born hatte das Seebataillon schon Lombartszyde erobert, und am nächsten Tage erreichten die Matrosen glücklich den Kanal. Es wurden an uns noch gefangene Franzosen vorbeitransportiert, die Engländer und Belgier sind also alle fortgenommen. Die Franzosen, alte Landsturmlaute, halten sich aber sehr tapfer, erzählten uns die Matrosen. Nachher mußten wir in finsterner Nacht in die Dünen zurück und das Gepäck holen. Ein unglaublicher Sturm ging los, und das Wasser strömte nur so vom Himmel, so daß die Stiefel halb voll Wasser standen; dazu fiel man in den Dünen über Löcher, ein Wunder, daß man nicht das Bein brach. Ganz durchnäßt ging es nach Westende, kaum daß man den Nachbarn sah; natürlich war die Kompagnie auseinandergerissen. In einem kalten Verandazimmer gossen wir die Stiefel aus, aßen etwas trocknes Brot und froren dann die Nacht. Der Nordseewind ist aber ein guter Freund, er hat mich wieder den nächsten Vormittag trocken gemacht. Wir kamen in die Gegend des Kampfes, überall lagen tote Franzosen. Die Granaten schlugen dicht vor uns ein, die Soldaten wurden unruhig; ich bleibe merkwürdigerweise ganz kaltblütig, da ich mir sage, daß man doch nichts dagegen tun kann. Einzugreifen in den Kampf brauchten wir nicht mehr, bei Dunkelheit ging es durch die Dünen zurück. Ich hatte in 8 Tagen nur 4 Stunden geschlafen, war daher todmüde. Das Meer brauste neben uns. Plötzlich stößt man auf einen toten Franzosen — merkwürdige Stimmung. Jetzt haben wir hier Strandwache, das Zimmer des Hotels kostet sonst 11 Frank's, jetzt aber pfeift der Wind durch die Ritzen. Ich bin aber doch froh gestimmt, da ich die schöne Nordsee wenige Schritte vor mir habe.

Eessen b. Digmuiden, 1. Dez. 14.

Wir liegen hier im Alarmquartier, kamen gestern aus dem Schützengraben. Dieser liegt 10 Minuten vor der französischen Stellung am Kanal. Man sieht die Rothosen und Turkos, aber geschossen wird nur von der Artillerie. Diese besorgt es allerdings gründlich, und wir sind ständig in Gefahr, daß eine Granate



auch in unser Gehöft schlägt. Keiner darf sich blicken lassen, kein Licht darf durch die Fenster dringen. Es sind fast alle Häuser in der Umgegend von Dirmuiden zerstört. Trotz der heftigen Kämpfe bin ich gottlob wohlauf — in jeder Beziehung.

Eessen b. Dirmuiden, 3. Dezember.

Alles ist hier geflohen, alle Gehöfte zerstört; und wenn wir hier noch in einem warmen Zimmer unter Dach als „Alarmbereitschaft“ sitzen, so müssen wir jeden Augenblick damit rechnen, daß eine Granate in die Suppe fällt. Wir lagen wieder lange im Schützengraben, der Schlamm ist fürchterlich, aber die voll Wasser gelaufenen Gräben hindern, daß wir zu den Franzosen und sie zu uns kommen können. Die Artillerie schießt gewaltig, die Franzosen sind ganz üppig mit Munition, sie schießen auf jeden einzelnen Mann, der sich auf der Straße zeigt, mit Granaten. Die Soldaten werden mit drei Tagen bestraft, wenn sie sich bei Tage zeigen. Das ist auch gut, denn sonst wäre unser herrlich schmutziges Bauernhaus bald nicht mehr. Sturmangriffe haben wir seit dem 7. November nicht mehr gemacht, sonst aber heiße und kalte Tage oder Nächte genügend gehabt. Hauptsächlich sind wir hier mit dem Bauen von Unterständen tätig. Im Schützengraben liegt man Tag und Nacht in solchen Räuberhöhlen, man fühlt dann alle Knochen. Hier sitzen wir abends gemütlich beim Grog und erzählen Anekdoten oder Gruselgeschichten, von denen ich eine Menge auf Lager habe. Zum Waschen ist wenig Gelegenheit, wir sehen schon recht unansehnlich aus.

Schützengraben Wallemolen (Belgien), 25. Dezember.

Als ich mit meiner Kompanie gestern im Mondschein zum Schützengraben abmarschieren wollte, habe ich zwischen den zerschossenen Gehöften nur an Vorwärts gedacht und Heilig Abend völlig vergessen. Alle Posten und Stellungen mußten erst abgelöst werden, dann ließ ich zur Probe die ganze rückwärtige Stellung besetzen, ging zum Unteroffizierposten, der auf einer gefährdeten Lücke zwischen dem II. und III. Bataillon liegt, und besuchte zuletzt die Quartiere in den Kartoffelkellern. Hinten fangen die Leute — nicht meine! — Weihnachtslieder direkt vor dem Feind, und die Franzosen antworteten mit einem Heldentenorsolo. Leider hat die Vertrauensseligkeit dazu geführt, daß sich auch unsere Posten in der Schützenlinie sehen ließen und sich mit den Franzosen Winkte gaben, worauf einer unserer Besten einen Kopfschuß erhielt. Das wurde mir eben von meiner Schützengrabenstellung telephonierte. Letztesmal hatten wir 2 Tote und 2 Schwerverletzte durch die Granaten, die auch diesen Augenblick über mich hinwegsaufen.

Schützengraben bei Wallemolen, 2. Januar 1915.

Ich ziehe jetzt zum dritten Male um — nämlich in meinem Unterstand, da es überall von oben niederträuft; wundern Sie sich nicht über den „tränen-



befeuchteten“ Brief, ich bin in der Tat gar nicht rührselig, sondern tüchtig draufgängerisch und quickfidel gestimmt und möchte mal so einem frechen Engländer einen wischen. Aber die Kerle haben die Franzosen vorgeschoben und schießen nur kräftig und nicht schlecht mit Granaten. 123 Granaten habe ich gestern bei Tage gezählt, die in unseren Bereich fielen. Eben stieg noch wieder eine schwarze Rauchwolke aus dem bereits zertrümmerten Gehöfte auf, in dem mein dritter Zug liegt. Die Züge sind meistens in den trockenen Kellern untergebracht; darin ist die Luft natürlich zum Sägen dick; ich rufe auch nur mal einige ermunternde Worte hinein; denn die armen Kerle sind auf unserm Hinmarsch bis auf die Haut durchnäßt und stehen nun bald 48 Stunden auf ihrem Posten. Ich laufe ebensolange in nassen Stiefeln herum, in die der Sturzbach hineingeronnen ist, bin im übrigen aber allmählich wieder aufgetrocknet. Da es täglich in Strömen regnet, haben wir Aussicht, auch auf dem „Nachhausewege“ wieder naß zu werden. Nun können Sie sich auch denken, wie unsere Lauf- und Schützengräben und die Anmarschwege aussehen. Es ist unbeschreiblich. Ruhe gibt es nicht, da heißt es immer: Wege ausbessern oder neue schaffen, bald über Rübenäcker, bald durch nasse Wiesen. So — entschuldigen Sie mal, ich muß wieder umziehen, da es auf meinen Schädel niederklatscht. Da ist mir die Freude, einige alte Grabsteine ins Museum zu bekommen, doch lieber. Der Tod nimmt nicht die Schlechtesten, aber wenn man hier die unzähligen Granatlöcher in der Erde sieht, wundert man sich fast, daß man selber noch lebt, sogar recht kräftig. Neben mir piepen Mäuse, und im Hintergrunde raschelt der Telephonsoldat, der ringsum von Wasser umgeben ist. Alle zwei Stunden erscheint meine Ordonnanz und schöpft einige Eimer Wasser aus meiner Bude heraus, eine wahre Danaidenarbeit, da gegen Grundwasser grade wie gegen Dummheit selbst die Götter vergebens kämpfen. Mein Kerzenvorrat ist gleich zu Ende, aber für diesen Brief reicht er noch, dann hocke ich wieder in meiner Ecke auf dem feuchten Stroh und denke traurig: Armer Wangerooger Turm! Nächstesmal dürfen Sie wieder frohere Nachrichten ins Feld schicken. Daß wir hier alle den Offiziersdegen längst beiseite gelegt haben, werden Sie auch von anderer Seite hören. Dafür laufen viele mit großen Spazierstöcken herum und steigen damit über die Lehmwassergräben. Silvester habe ich wieder Ersatztruppen bekommen, von denen ein braver Bayer in einer Mondscheinnacht gleich einen Franzosen abschöß; das war mal gut, man sieht die Kerle sonst nie, und mir haben sie Weihnachten auch einen Butjadinger getötet.

Ralve, 25. Januar 1915.

Raspekt ist's draußen, ganz abscheulich. Wenn die Dämmerung kommt, ziehen meine drei Züge aus ihrem kleinen Bauernhaus heraus und eilen auf unseren Kompagniesammelplatz beim sogenannten „Haus der kinderreichen Familie“; dieser Name ist regimentsoffiziell, es haust dort nämlich eine Frau mit sieben kleinen



Wärmern, während der Mann — wie es hier häufiger geschieht — vor den bösen „Duitschen“ ausgerissen ist. Sonst ist aber weit und breit nichts Zivilistenmäßiges zu erblicken. Eine besondere Kunst besteht nun beim Weitermarsch darin, einen einigermaßen gangbaren Weg zu finden, auf dem man nicht alle Augenblick seine Stiefel wieder anzuziehen braucht. Allmählich ist es gelungen, zumal da von Bataillons wegen Wegeverbesserung getrieben wird. Dann sind wir auf der Straße, an der auch der kleine Regimentsfriedhof liegt. Weihnachten wurde einer aus meiner Kompagnie dort als erster begraben. Jetzt steht schon alles voll von Kreuzen, und ringsum zieht sich eine hübsche Bäumchenreihe. Weiterhin überschreiten wir die große nach Paaschendaele-Byern führende Pappelallee, sieht aus, als wenn man lauter Riesenbesen in die Erde gesteckt hätte. Nun geht die Gefahrezone an, alle Häuser sind zerschossen, und einige Gewehrkugeln singen an uns vorbei, so daß wir schnell einen Knicks machen. Schlimmer wird's, wenn die Granaten kommen; denn die Franzosen haben sich natürlich auf die Straße famos eingeschossen, aber diesen ungemütlichen Dingen bin ich mit meiner Kompagnie noch immer glücklich entgangen. Vor uns ziehen Pioniere mit Spaten und Urten, und zweirädrige belgische Wagen versperren den Weg, so daß alles Rufen „rechts fahren“ nichts nützt. Nach einem halben Stündchen Weitermarsch wird die Beleuchtung durch Leuchtkugeln etwas unangenehmer, alles steht dann still und erwartet die willkommenen dunkeln Pausen. Wenn der Schlamm beginnt, sind wir bei unseren Stellungen angelangt. Dann begrüßt man erst den erlösten Kameraden, der froh ist, seine Höhle verlassen zu dürfen, und läßt dann alle Gräben besetzen, was eine sehr wässerige Angelegenheit ist. Darauf ärgert man sich im Unterstand über die Telephonisten-seelen und schläft mit abgekürztem Verfahren, während die Soldaten Wasser aus den Gräben pumpen, Schießscharten machen und Balken oder Baumstämme herbeischleppen. Bei Tage ist andauernd Granatenmusik, der Kompagnieführer muß ebenso dauernd die Neugierde des Regimentsadjutanten befriedigen, der über Richtung, Ziel und Zeit, getroffene und nicht getroffene Gräben oder Soldaten und wer weiß was sonst noch genau unterrichtet sein will. Daraus konstruieren dann die hohen Instanzen im Hintergrunde ihr Wissen. Allerseits recht schöne Grüße von Ihrem sumpffrohen

Raspe.

Ralve, 18. Februar 1915.

Mit besonderer Teilnahme höre ich von der Hamburger Feier (Leichenbegängnis Prof. Brinckmanns), bei der ich doch zu gerne gewesen wäre. Wie feierlich muß es gewesen sein, und wie gerne wäre ich mit den Kollegen nach langer Pause mal wieder zusammen. Mit Ihnen freue ich mich, daß der Krieg die Einschätzung des Deutschen auch im Kunstgewerbe gebracht hat; es muß eine Benugtuung für Sie, unsern besten Vorkämpfer auf diesem Gebiete, sein. Der Plan, daß die Delfter Fayencefabrik eine gründliche deutsche Arbeit verdient,



kommt hoffentlich zur Ausführung; ich habe jedesmal bei dem lückenhaften, im Text ganz schwachen Savard<sup>1)</sup> diesen Wunsch gehabt. Näher steht uns ja das deutsche Fayencwerk, die Schwierigkeiten sind jedenfalls größer als man denkt. Man muß erwägen, daß der Spezialist vorläufig die Einzelaufsätze zur Hand hat, daß aber die ganze Erforschung noch immer in starkem Wachstum begriffen ist. Man würde also nur ein Augenblickswerk schaffen. Wie Hanau<sup>2)</sup> — so ist noch lange nichts durchgeackert und kritisiert. Gerade der gründliche Wissenschaftler wird schon bei den Vorarbeiten merken, daß die genaue Einsicht in alle Gebiete der deutschen Töpferkunst unüberwindliche Schwierigkeiten hat, und darum zögern. Ob man alles in Kapitel von verschiedenen Kennern auflösen soll? Man weiß, wie ungleichmäßig gearbeitet wird. Trotzdem oder gerade wegen der Schwierigkeit bleibt dieses große Zukunftswerk etwas Bestechendes und Verlockendes. Vielleicht schmieden wir Fayencefreunde doch mal einen gemeinsamen Plan. Nun könnte ich ganz warm in dem Gedanken an die friedliche Zukunft werden — aber hier ist kein Raum dafür. Gleich müssen wir wieder hinüber zur Besprechung im Bataillonsgehöft. Dann muß ich an die Einteilung für den Schützengraben denken. Der starke Regen in den letzten Tagen hat alles wieder durchweicht und die Gräben mit Lehmwasser gefüllt. Wie wird man unsern alten Brinckmann noch oft vermessen; man möchte sagen, sein Universalwissen ist jetzt auf viele aufgelöst verteilt.

Ralve (Westflandern), 7. März 1915.

Mir geht es unentwegt vortrefflich, führe jetzt schon ein Vierteljahr eine Kompanie und habe mich dementsprechend vollständig in diese Tätigkeit, die ja recht viel Verantwortung mit sich bringt, eingelebt. Mir fiel neulich nachts ein, mich mal zu erkundigen, wie es eigentlich mit den in Darmstadt ausgestellten Gegenständen geworden ist. Ist alles gut heimgekehrt? Herr König-Löningen meint, es würde doch Zeit, daß das Museum gebaut wird; aber es sind beim Bau ja soviel Einzelheiten (Einbauen von Steinsachen, Portalen usw.) zu bedenken, daß man dabei sein möchte. Der Krieg kam insofern ungelegen und doch — jetzt wäre vielleicht die ganze Vorlage nichts geworden, wir müssen froh sein, daß wir soweit sind. Wahrhaftig, der Krieg zieht sich lange hin, aber wir wollen schon nicht locker lassen!

<sup>1)</sup> Savard, Histoire de la fayence de Delft.

<sup>2)</sup> Gemeint ist die Hanauer Fayencefabrikation im 17. und 18. Jahrhundert.



## Hans Richter

Amtsrichter, Oberleutnant der Landwehr, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Sohn des verstorbenen Professors Richter in Oldenburg, geboren am 11. November 1878, erlangte Ostern 1897 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugnis der Reife und studierte Jura. Er unterzog sich am 23. März 1901 mit Erfolg der Referendar-Prüfung; nachdem er am 26. Februar 1906 auch die Assessorprüfung bestanden hatte, wurde er am 8. Mai desselben Jahres als Amtsanwalt in Oldenburg mit dem Titel Gerichtsassessor angestellt und am 15. Juli 1908 zum Amtsrichter in Friesoythe ernannt. Er genügte vom 1. Oktober 1901 bis ebendahin 1902 seiner Militärpflicht, wurde später zum Leutnant der Reserve befördert und 1913 zur Landwehr übergeschrieben. Als der Krieg ausbrach, ergriff er die Waffen für das Vaterland; am 5. Oktober 1914 reiste er an die Front. Furchtlos und treu stand er auf seinem Posten. Von einer Granate getroffen, fiel er in den Argonnen am 3. Februar 1915 bei einem siegreichen Sturmangriff an der Spitze seiner Kompanie. Es wird allen, die ihn kannten, sehr schwer sein, diesen ernstesten, zuverlässigsten, schlichten Mann zu vermissen, wenn unsere Truppen nach Abschluß des Friedens in die Heimat zurückkehren.

### Feldpostbriefe.

13. Dezember 1914.

Die große Zeit fordert jedes Opfer und soll Menschen wie uns auch groß genug finden, es willig zu geben.

14. Dezember nachmittags.

Eben haben wir einen beerdigt, den uns der gestrige Lärm gekostet hat, einen Landwehrmann, Millionär und beliebten lustigen Soldatenkameraden. In Ermangelung des Pastors mußte ich die Grabrede halten. Die Gefühle stumpfen immer mehr ab, aber doch hauptsächlich die schwächlichen — jedenfalls nicht das eine große, daß wir nicht eher aufhören dürfen, bis wir gewonnen haben, und wenn es Jahre dauerte.

14. Dezember abends.

Schon wieder ein Mann gefallen, durch Schrapnellschuß. Wie müßte ich es empfinden, wenn mir erst solche verloren gingen, die mir als Soldaten lieb geworden sind. Wie eigenartig das gemeinsame Erleben und Handeln einander nahe bringt. Da ging mit uns am 5. Oktober von Koblenz der Kriegsfreiwillige Massatsch, ein Deutsch-Rumäne, Fabrikant von 36 Jahren, Schwiegersohn unseres Brigadekommandeurs. Als ich näher zusah, fand ich einen Menschen von hervorragenden Fähigkeiten, klug, energisch, unermüdet und von ungewöhnlichem Organisations-

